

und veröffentlicht in ein m Anfange mehrere wertvolle literarische Dokumente. August Wünsche erklärt den Inhalt und die Bedeutung des finnischen Volksepos „Kalevala“. Den Schluß der umfangreichen Artikel bildet eine ergreifende Studentenroschichte: „Besuch am Abend“ von Hermann Richter. Der hühnergraphische Teil enthält außer mehreren kritischen Notizen eine eingehende, von Probeillustrationen begleitete Beschreibung der 14. Ausgabe von Brockhaus' Konversationslexikon.

Zwischen zwei Herzen.

Preisgekrönte Erzählung

von

Conrad Selmann.

(Fortsetzung.)

Amberg strich ihr leise und zärtlich über das Haar hin. Er konnte eine Zeit lang selber nicht sprechen. Dann fragte er: „Hast Du ihn lieb, Kind?“

„Ja, Vater,“ kam es von ihren Lippen zurück, „lieber als mein Leben.“

Amberg atmete schwer. „Und er? Bist Du von seiner Liebe auch überzeugt?“ Nun hob sie ihre Stirn zu ihm auf und sah ihn mit einem strahlenden, sieges-sichern Lächeln an, während die hellen Thränen an ihren Wimpern hingen. „Vater!“ sagte sie und nichts weiter.

„Dann ist's gut!“ murmelte er nach einer kleinen Weile, während der er sie fest in seinen Armen gehalten hatte, „dann kann ja alles noch gut werden.“

Langsam löste er sich aus ihrer Umarmung, zog sie neben sich auf ein Kanapee nieder, und ihre Hand in der seinen haltend, sagte er: „Du weißt, daß Hubert Herbing manches gethan hat, woraus ihm traurige Folgen erwachsen sind, und daß er nichts weniger als vorwurfsfrei dastehet. Mancher würde daher seine Werbung, zumal wenn es sich wie hier um ein einziges geliebtes Kind handelt, das man für immer von sich geben soll — mit unerbittlicher Strenge zurückweisen. Mancher, ich möchte sagen: die meisten Väter würden es thun. Sie würden diese Werbung als eine verbrecherische Anmaßung betrachten. Hubert Herbing ist nach herkömmlichen Anschauungen überhaupt kein Bewerber für ein Mädchen wie Du. Weder seine Stellung noch seine Vergangenheit geben ihm ein Recht dazu, es zu sein. Zum mindesten hätte er erst ganz andere Proben davon ablegen sollen, daß er ein anderer Mensch geworden ist und die Gewißheit bietet, es zu bleiben und eine Frau glücklich zu machen. Was er heute ist, verdankt er ganz und gar seinem Bruder. Ich will aber nicht urteilen wie alle Welt. Ich will ihm vor allen Dingen die Möglichkeit nicht versperren, seine Vergangenheit vergessen zu machen und aus sich selber herauszukommen. Das wäre pharisäisch gehandelt. Ich will nichts als Dein Glück, mein Kind. Ich habe andere, ganz andere Pläne mit Dir gehabt, — freundliche Pläne, die mir der Verwirklichung schon nahe schienen. Wie es gekommen, daß sie sich nicht erfüllt haben, begreife ich nicht; aber ich frage auch nicht danach. Ebenso wenig will ich Dich schelten, daß Du so heimlich mit Hubert Herbing verkehrt hast. Liebe will ja nun einmal gern ihre Heimlichkeiten. Wenn Du mir sagst, daß es Dein Glück sein wird, daß Du ein anderes Glück nicht kennst und nicht willst, dann sollen alle meine Bedenken schweigen, dann müssen sie ja schweigen. Also, das sag' mir, Kind, und dann brauchen wir nichts mehr miteinander zu sprechen.“

Wie seine Worte hatten einen weichen, wehmütigen Klang, und Petra fühlte an der Hand, welche die ihre hielt, daß der Puls darin unruhig klopfte. Bei seinen letzten Worten hatte sie ihren Kopf gesenkt, und der starke Ausbruch in ihren Augen kam wieder zum Vorschein. „Mein Glück!“ wiederholte sie träumerisch. „Ich weiß nicht, was ist denn Glück? Ich weiß nur, daß es so sein muß. Es ist mein Schicksal, Vater.“

Die Antwort, die sie ihm gab, schien Amberg nicht zu befriedigen. Er schüttelte den Kopf. „Wenn Du diese Ueberzeugung nicht hast, Petra —“

„Vater,“ sei sie ein, und es war jetzt ein träumerisches Lächeln auf ihren Lippen, „ich sage Dir ja, daß ich nicht anders kann. Selbst wenn ich die Ueberzeugung hätte, daß es mein Unglück wäre, ich könnte doch nicht anders; das ist eben das Wunderjame. Und das nenne ich Schicksal.“

„Kind, Kind,“ sagte Amberg und strich ihr über die heiße Stirn, „was sind das für tolle Phantasien! — Aber ich will Dich nicht weiter quälen. Ich sehe ja, wie es mit Dir steht, und Du hast mir ja gesagt, daß Du ihn mehr liebst als Dein Leben. Mehr brauch' ich nicht zu wissen. Geh nun! Das andere werd' ich alles in Ordnung bringen. Bis heute Abend. Geh, mein Liebling!“

Er küßte ihre Stirn, die er mit beiden Händen hielt, dann geleitete er sie sanft bis zur Thür, die er hinter ihr schloß. Er hatte sie nicht mehr zu Worte kommen lassen. Schon eine Stunde später ließ er Hubert Herbing zu sich in sein Privatcomptoir rufen. Von jungem hinausgeschoben der Dinge, die er als unumgänglich erkannt hatte, war Leo Amberg kein Freund; sein immer rasches Handeln hatte ihm zu dem Blase verholten, den er heute in der Welt einnahm.

Nach am Abend eben jenes Tages war Hubert in das Bureau seines Bruders gestürzt und hatte sich denselben in stürmischer Aufregung an die Brust geworfen. „Georg! Georg! Wie soll ich Dir das danken?“

„Mir?“ Georg hatte ihn mit einem wehmütigen Lächeln kopfschüttelnd abgewehrt. „Glaubst Du, ich hätte die Macht beissen, Dir zu helfen, wenn Amberg Wider-

stand geleistet hätte? Was Du erreicht hast, verdankst Du einzig und allein Dir selber, — der Macht, die Du über Petra ausgeübt hast, und der ihr Vater, weil er sie glücklich wissen will, sich beugen mußte. Wenn Du mir wirklich aber Dank schuldest: so glaubst Du, so kannst Du ihn glänzend abtragen, Hubert: Mache sie glücklich, reich, recht glücklich! Sie verdient es!“

Es mochte etwas in Georgs Stimme gelegen haben, was Hubert trotz des Rausches, in dem er sich befand, auffiel und eine unbestimmte Ahnung in ihm erweckte.

„Ich glaube, Georg,“ hatte er nachdenklich gesagt und ihn dabei überrascht angeblickt, „Du hast sie selber lieb gehabt.“

Da aber hatte ihm ein lautes Auflachen geantwortet: „Warum nicht gar! Jetzt werd' ich sie lieb haben, als Deine Frau. Mach' sie bald dazu und sei glücklich mit ihr.“

Vom jenem Abende an waren Petra Amberg und Hubert Herbing ein Brautpaar. Das Bestreben der Menschen, die hier vor einem Rätsel standen, sich ent-rüsteten, lachten, tuschelten und klappten, vermochte nichts daran zu ändern. Man hatte es anfänglich eine Zeit lang nicht glauben wollen, schließlich fand man sich darein. Man wußte wohl. Es blieb gar nichts weiter übrig, als sich durch hämische Gerüchte, die von Mund zu Mund liefen, dafür zu entschädigen, daß man von dieser Verlobung einmal wirklich nichts vorher gewußt hatte, und daß man weder ihre Entstehung noch ihre Ursache begriff. Die Bekanntmachung der Thatsache war wie eine Bombe eingeschlagen. Es mußte da also geheimnisvolle Gründe geben. Ohne solche würde der reiche, wohlangesehene Direktor Amberg seine einzige Tochter sicher nicht einem seiner Angestellten zur Frau geben, der noch dazu ein weggejagter Offizier sein sollte. Diesen Gründen wurde nun mit sorglichem Spürreifer nachgeforscht, und Hubert Herbing's Vorleben bot willkommenen Anlaß dazu, in ihm einen leichtsinnigen Menschen zu sehen, der sich nun mit wer weiß was für Mitteln in den Besitz einer reichen Frau gesetzt hatte.

Das Brautpaar selbst kümmerte sich wenig darum, was die Menschen dachten und redeten. Hubert lachte zu den abenteuerlichen Verleumdungen, die ihm hin und wieder zu Ohren kamen, während Petra, die vor Glück strahlte, überhaupt nichts davon erfuhr. Sie lebte wie in einer anderen Welt, in die von draußen her das widrige Geräusch des Tages nicht hereindrang. Eine holdseligere Braut konnte man wohl nicht geben. Es war ein Liebreiz über sie ausgegossen, der etwas Unirdisches zu haben schien. Sie war immer ein ungewöhnliches Geschöpf gewesen, jetzt war sie es noch mehr denn je.

Hubert betete sie an. Er war der stattlichste, ritterlichste und liebenswürdigste Bräutigam, den man sich denken konnte, voller Treue und Hingebung. Sein ganzes Wesen schien sich gewandelt, oder — er selbst sein früheres Wesen zurückgefunden zu haben. Das Unstäte, Zerklehene und mild Leidenschaftliche, das dann wieder in bitter verzweifelte Stimmung umschlug, war von ihm abgefallen. Er zeigte sich besriedigt und wie von einem reinen, warmen Empfinden völlig beherrscht. Selbst Leo Amberg konnte sich dem gewinnenden Zauber seiner Persönlichkeit nicht entziehen.

Am meisten litt Georg Herbing unter den in der Stadt umlaufenden Gerüchten, die ihm gegen seinen Willen hier und dort zugeragen wurden. Daß es ver-gänglich sein würde, dagegen anzukämpfen, wußte er und machte daher auch keinerlei Versuch nach dieser Richtung. So verachtungsvoll er aber dem Gerede der Leute auch gegenüber stand, trug es doch dazu bei, seinen Entschluß zur Reife zu bringen, die Stadt für einige Zeit zu verlassen. Er hatte sich schon seit dem Tage, an welchem die Verlobung zwischen Hubert und Petra jaitegefunden, mit diesem Gedanken getragen, den Amberg's gelegentlich hingeworfene Bemerkung, er solle eine Erholungsreise machen, weil sein Aussehen kein gutes sei, in ihm zuerst geweckt hatte; aber er hatte Bedenken gehabt, sofort abzureisen, um weder bei Hubert noch bei Petra den Verdacht aufkommen zu lassen, als hänge seine Entfernung mit ihrer Verbindung zusammen. Daß er fort mußte, spürte er jeden Tag deutlicher. Es frommte nichts, daß er sich in seine Arbeiten vergrub, die ihn von Tag zu Tag mehrten und ihm schon die Notwendigkeit nahe legten, sich nach einer Hilfskraft umzusehen; seine körperlichen und geistigen Fähigkeiten reichten nicht aus, sie zu bewältigen und durch sie sein Leben auszufüllen oder ihm innerliche Befriedigung zu gewähren. Er hatte zu schweres durchdrungen, er mußte sich Ruhe und Erholung gönnen. Auch ertrug er den Anblick der beiden Glücklichen noch nicht, ohne jedoch immer die Aufforderungen zu einem Beisammen-sein mit ihnen unter allerlei Vorwänden, insbesondere unter dem Hinweis auf seine Arbeitslast, ablehnen zu können. Zudem war er dann ein so schlechter Gesellschafter, daß er fürchten mußte, man werde die zwiespältigen Empfindungen, die ihn heimsuchten, durchschauen, und vor nichts scheute er mehr zurück als vor dem Bemitleidetwerden. So drängte ihn alles fort, und ein heißes Verlangen nach der Ferne ergriff ihn. Er übertrug also seine Vertretung einem jüngeren Kollegen und machte sich reisefertig.

Es war ein schwüler Sommernachmittag, als er ging, um im Amberg'schen Hause lebwohl zu sagen. Er durfte annehmen, daß er auch Hubert dort treffen würde, der jede freie Stunde bei seiner Braut zu verbringen pflegte, während er jetzt innerhalb der Geschäftsstunden durch Amberg mit der Leitung und Einrichtung des Betriebes im großen vertraut gemacht

wurde, um später als Associé eintreten zu können. Amberg hatte wiederholt Georg gegenüber Hubert's schnelle Fassungs-gabe, sein Verständnis und seinen Eifer dabei gerühmt. Es war alles im guten Geleise.

Als Georg erfuhr, daß die Herrschaften im Garten seien, wußte er eine seltsame Regung, umzukehren. Er hatte den Platz unter der Linde, den Petra so liebte, und an dem sie ihm einst die traurige Geschichte von ihrer Mutter erzählt hatte, seit ihrer Verlobung mit Hubert noch nicht wieder betreten und nicht wieder betreten mögen. Jetzt mußte er fürchten, er werde sie dort finden, und ihm banate davor. Es war kein guter Platz für sie und ihn. Einst hatte er davon geträumt, ihr an diesem Plage seine Liebe zu gestehen, die sie doch schon so lange ahnen mußte, an diesem Plage ihr zu sagen, daß seines Lebens ganzes Geschick in ihre Hände gegeben sei. Und nun sollte er ihr dort als der Braut eines andern die Hand zum Abschied reichen, ehe er einmal in die Ferne zog, um vergessen zu lernen. Aber es mußte ja sein, und es war thöricht, sich davor zu fürchten.

Georg hatte gehofft, fröhliche Stimmen zu vernahmen, als er sich dem Plage nun langsam näherte. Statt dessen waltete tiefes Schweigen rund um. Nicht einmal einen Vogel laut vernahm man. Schwer und schwül lag der Himmel über der Welt, und unbeweglich ragten die Laubspitzen in die Luft. Selbst das Amen wurde Georg schwer. Noch einmal wandelte ihn ein Verlangen an, umzukehren; er meinte, hier ersticken zu müssen. Dann schritt er doch weiter. Und nun, um die Wegecke biegend, gewahrte er droben wirklich eine weibliche Gestalt, die wohl nur Petra sein konnte. Er war leise aufgetreten, um unbemerkt wieder verschwinden zu können, falls er etwa entdeckte, daß er hier nur als Störer erscheinen würde; dennoch schien Petra ihn gehört zu haben, denn sie hatte plötzlich ihre Augen in der Richtung gewandt, aus der er kam, und aufstehend den Kopf gehoben. Es war zu spät, ihr auszuweichen, trotzdem Georg kaum zweifeln konnte, daß er sie allein finden würde, und daß man ihm in Hause unrichtigen Bescheid gegeben hatte.

Zögernd schritt er vollends zu dem Lindenplatz hin-auf. Aber es war seltsam; entweder hatte er vorher sich getäuscht, oder Petra hatte ihn bei ihrem Spähen nicht gewahrt, wenigstens schien sie ihn jetzt wieder wie völlig in sich versunken, und ihre Augen gingen in die Ferne. Sie erregte den Eindruck vollkommener Welt-abgewandtheit und mochte, wie sie da einsam im Daun-schatten auf der Bank lehnte, in dieser reglosen ver-zauberten Stille, die den Park gefangen hielt, als eine Verkörperung der Träumerei gelten, wie sie wohl ein Maler gern im Bilde festgehalten hätte.

Georg wußte ein paar Sekunden lang nicht, was er thun sollte. Sein Herz klopfte laut, eine heiße Flamme schlug ihm in die Wangen hinauf. Zugleich waltete ein sonderbares Wehleid, ein jähes Erschrecken in ihm empor. Petra sah nicht aus wie eine glücklich Braut. Es war keine süße Träumerei, in die sie versunken war, sie lächelte nicht dabei. Es war eher, wie wenn etwas Verfeinerndes vor ihr aufgestiegen wäre, das sie in lähmenden Fesseln hielt. Ein Grauen lag in ihrem Blick. Georg mußte dem Einde machen, es schnürte ihm die Brust zu, sie so zu sehen. „Fräulein Petra!“ rief er.

Er war darauf gefaßt gewesen, daß sie bei seinem Anblick und bei dem Ton seiner Stimme zusammen-fahren, ihm erschrecken, vielleicht fassungslos oder gar zornig entgegenstarrten werde. Aber von dem allem geschah nichts. Ganz langsam wandte sie ihm ihr Ge-sicht zu und nickte, als ob sie ihn erwartet hätte; sie sah auch ganz freundlich dabei aus, wenn schon ein wehmütiger Zug um ihre Mundwinkel ausgeprägt lag. Herz-klopfend trat Georg näher. „Ich habe Sie er-schreckt, Petra,“ sagte er, „verzeihen Sie mir.“

(Fortsetzung folgt.)

(Fortsetzung aus dem Hauptblatt.)

Der neue Gesetzentwurf über den Schutz der Warenbezeichnungen hat die Bestimmung des alten Marken-schutzgesetzes, wonach auch Ausländer die Möglichkeit der Erlangung des Schutzes von Warenbezeichnungen zugestanden wird, beibehalten. Und mit Recht; denn gerade diese Vor-schrift hat außerordentlich viel dazu beigetragen, die Fremd-länder, d. h. die Unfälle, deutsche Waren mit ausländischen Marken zu versehen, zu besitzigen. Es ist noch nicht allzu lange her, daß die deutschen Großhändler von den Ge-werbetreibenden die Anbringung ausländischer Marken auf den einheimischen Erzeugnissen verlangten, wenn auch die Güte der letzteren die der ausländischen übertraf. Dadurch, daß auch den Ausländern die Selbsteigenheit geboten wurde, ihre Marken in Deutschland schützen zu lassen, wurde es un-möglich gemacht, diese geschützten Warenzeichen in Deutsch-land selbst nachzuahmen, und so hat denn diese Vorschrift wie keine andere dazu beigetragen, daß deutsche Ware auch unter deutscher Flagge segelt und denjenigen Ruf auf dem Weltmarkt erworben hat, der ihr schon lange gebührt hätte. Nur zwei unwesentliche Änderungen sind in dem neuen Gesetzentwurf an der alten Vorschrift vorgenommen worden. Einmal wird für ausländische Warenzeichen-Inhaber der Vertreterzwang eingeführt, wie er beim Patent- und Markenrecht herrscht, und so dann ist die Bestim-mung fallen gelassen, nach welcher ein Zeichenrecht in Deutschland nur insofern und auf solange bestehen bleibt, als in dem auswärtigen Staat der Anmeldende in der Ver-nutzung des Zeichens geschäftig ist. Dagegen ist in den neuen Entwurf eine Vorschrift aufgenommen, welche sich als Folge des englischen Markenrechtsverfahrens charakterisiert. Es ist die Vorsorge getroffen, daß, soweit deutsche Waren im Auslande bei der Ein- oder Durchfuhr der Verpflichtung unterliegen, eine Bezeichnung zu tragen, welche ihre deutsche Herkunft er-kennen läßt, durch Befügung des Bundesrats den fremden